

Frühlingserleben

Auferstehung in der Natur



Die Lerche fliegt am Ostermorgen empor ins klare Luftgebiet,
und schmettert, hoch im Blau verborgen, ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen, wach auf, du frisch verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Tal, ihr Bronnen,
und lobt den Herrn mit frohem Schall!

Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen, ihr grünen Halm' und Lauben all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen, ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
ihr sollt es alle mitverkünden: die Lieb' ist stärker als der Tod!

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen gebrochen an den Gräbern steht;
ihr trüben Augen, die vor Tränen ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
ihr Grübler, die ihr fern verloren, traumwandelnd irrt auf wüster Bahn:
Wacht auf, die Welt ist neugeboren! Hier ist ein Wunder. Nehmt es an!

Fortsetzung nächste Seite unten

BIBELTEXT DES MONATS

Die Zeichenforderung der Pharisäer

»Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm; die versuchten ihn und forderten ihn auf, sie ein Zeichen vom Himmel sehen zu lassen. Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot. Und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute ein Unwetter kommen, denn der Himmel ist rot und trübe. Über das Aussehen des Himmels könnt ihr urteilen; könnt ihr dann nicht auch über die Zeichen der Zeit urteilen? Ein böses und abtrünniges Geschlecht fordert ein Zeichen; doch soll ihm kein Zeichen gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Jona. Und er ließ sie stehen und ging davon.«
(Matthäus-Evangelium 16,1-4; Übersetzung Luther, Rev. 1984)

Die Pharisäer und Sadduzäer beobachteten Jesus. Jeder Schritt wird beäugt und jedes Wort genau abgewogen. Würden sie ihm nicht auch gerne glauben, was er seinen Jüngern und Anhängern verkündet? Ach, wären sie doch nicht so sehr ihren Vorschriften und Gesetzen verhaftet! Hätten sie von Jesus ein »Zeichen vom Himmel«, einen sicheren Beweis, würde ihnen eine Entscheidung, ob man ihm glauben könne, leichter fallen.

Diese Einstellung kommt auch heute noch vor. »Das glaube ich erst, wenn ich es sehe!« »Das musst du mir erst einmal beweisen!« Diese Äußerungen kennt jeder. Dass wir ein Ziel erreichen könnten, dass wir eine Idee zu verwirklichen im Stande wären, ohne den Weg dahin zu sehen, geschweige denn zu wissen, wie das anzupacken wäre – das zu glauben fällt uns schwer. Vertrauen in uns selbst, Vertrauen in unsere Mitmenschen, Vertrauen in Gott, dass er uns beisteht, wenn wir ihn um Hilfe bitten – das gilt es zu verinnerlichen und zu festigen. Wie Jona dürfen wir an die weltumspannende Liebe Gottes glauben. Diese Liebe gilt allen Menschen. Gott macht – im Gegensatz zu uns Menschen – keine Ausnahmen.

Monika Tietz

Fortsetzung von voriger Seite

Ihr sollt euch all' des Heiles freuen, das über euch ergossen ward.

Es ist ein inniges Erneuen im Bild des Frühlings offenbart.

Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüfte, jung wird das Alte fern und nah;
der Odem Gottes sprengt die Grüfte. Wacht auf! Der Ostertag ist da!

Emanuel Geibel

In gegenseitiger Liebe

Vom Geist der ersten Gemeinde

Der Tempelgründer Christoph Hoffmann hat, wie wir wissen, sein ganzes Leben der Arbeit und dem Dienst an der christlichen Gemeinde gewidmet, und er hat sich gefragt, wie denn eine solche Gemeinde wohl aussehen müsse, wenn man sie richtig verstanden hat. Wenn es eine christliche Gemeinde sein will, sagte er, dann muss sie sich in jedem Fall auf den Initiator des Christentums, auf Jesus von Nazareth, berufen. Auch wenn Jesus selbst keine Gemeinde gegründet hat, so war doch nach seinem Tod in Jerusalem eine solche Gemeinde entstanden, und für Christoph Hoffmann stand fest, dass diese Gemeinde eine Folge des Wirkens Jesu war und dass sie folglich auf ihn zurückging. Offensichtlich hatte Jesus eine solche Vereinigung der Menschen gewollt. Hoffmann sagte, der Geist Jesu habe diese erste Gemeinde geschaffen, und zwar durch seine Jünger und Apostel, denen er den Weg eines gottgefälligen Lebens gewiesen hatte und die diesen Geist in sich trugen. Und wenn wir heute rechte Jünger Jesu sein wollten, dann müssten auch wir im Geist dieser ersten Gemeinde leben.

Es ist dabei natürlich zu fragen, in welchem Geist diese Urgemeinde denn wohl gelebt und gewirkt hat. Es sind seit damals fast 2000 Jahre vergangen, und es ist schwer, darauf eine präzise Antwort zu geben. Aber es ist nicht un-

möglich. Denn wir besitzen die Schriften des Neuen Testaments, die den Geist der Urgemeinde widerspiegeln. Sie sind zwar lange Zeit nach der Urgemeinde entstanden, als diese wegen der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n.Chr. schon lange nicht mehr existierte, aber die Ausstrahlung der Gemeinde hat sich niedergeschlagen in vielen mündlichen Berichten, Erzählungen und Bekenntnissen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, und letztlich dann in den vielen Schriften des Neuen Testaments.

Was waren das wohl für Menschen, die sich damals in Jerusalem entschlossen hatten, der Jesus-Gemeinde beizutreten? Christoph Hoffmann sagt, es seien diejenigen gewesen, die bereit waren, einen neuen Sinn nach der Anweisung Jesu und der Apostel anzunehmen, in anderen Worten: die bereit waren, ihr Leben nach neuen Gesichtspunkten zu ordnen und auszurichten, immer im Blick auf Gott, den Jesus als einen liebenden Vater erlebt hatte. Diese Menschen waren vor allem dazu bereit, ein gemeinsames Leben zu führen, wobei sich dieses gemeinsame Leben nicht nur darin äußerte, dass man ab und zu miteinander betete, sondern dass man sich auch umeinander kümmerte und dass man die Lebensnotwendigkeiten miteinander teilte.

»Jede Gemeinschaft«, sagt Christoph Hoffmann weiter, »die von den Zügen

des Geistes Jesu getrieben zusammentritt, um ein gottgefälliges Gemeinschaftsleben zu führen, hat etwas vom Charakter und vom Wesen der ersten Gemeinde an sich, und es wird sich etwas vom Segen der ersten Gemeinde in ihr offenbaren. Denn die Herstellung eines guten, dem göttlichen Gesetz entsprechenden geselligen Lebens der Menschen untereinander – das war es, was Jesus gewollt hat.«

Damit wollte er sagen, dass Christsein nicht eine Sache des einzelnen Menschen sein könne, sondern dass die wirkliche Nachfolge Jesu unausweichlich ein Leben in Gemeinschaft erfordere, wobei man sich nach seiner Meinung unter Gemeinschaft sowohl eine Familie als auch eine religiöse Gemeinde oder sogar ein ganzes Volk vorstellen könne. Die von ihm im Jahre 1854 in Ludwigsburg ins Leben gerufene Bewegung hieß ja dann auch entsprechend »Gesellschaft für Sammlung des Volkes Gottes«.

Mir scheint, dass Hoffmanns Mahnung, Christen seien dazu aufgerufen, ein Leben in Gemeinschaft zu führen, in heutiger Zeit ganz besonders wichtig und notwendig ist. Die menschliche Gesellschaft wird mehr und mehr zur individualistischen Gesellschaft. Der Trend geht zum Einzelmenschen, der es scheut, sich zu binden und sich mit anderen zu einer Lebensgemeinschaft zusammenzuschließen. Diese Scheu vor einer Bindung ist schon in der abnehmenden Zahl von Eheschließungen zu beobachten. Und dort, wo es zu Ge-

meinschaften und Vereinigungen kommt, sieht man oftmals weniger eine Einheit als vielmehr Divergenz und Konfrontation. Die Gemeinschaft spricht nicht mit einer, sondern mit vielen unterschiedlichen Stimmen. Man achtet nicht auf das, was der Gemeinschaft als Ganzes gut tut, sondern was dem Einzelnen Erfüllung seiner Wünsche und Vorstellungen bringt.

Wenn wir es ernst meinen mit unserem Christsein, dann kann es für uns eine Hilfe sein, wenn wir uns das Leben der ersten Gemeinde in Jerusalem einmal vor Augen führen, wie es in der Apostelgeschichte geschildert wird:

»Sie ließen sich von den Aposteln unterweisen« – Daraus lässt sich erkennen, dass man in einer Gemeinschaft bereit sein muss zu lernen. Die Glieder einer Gemeinschaft sind niemals einander gleich, es gibt Unterschiede in der Begabung, in der Bildung, im Charakter, in der Lebenserfahrung. Wenn diese unterschiedlichen Menschen nicht bereit sind, dazu zu lernen, sich in ihrem Verhalten zu ändern, von anderen etwas anzunehmen, vielleicht einen Rat, eine Hilfe, aber auch eine Kritik, kann es nie zu einer Gemeinschaft im Sinne Jesu kommen.

»Sie hielten in gegenseitiger Liebe zusammen« – Das heißt sicher nicht, dass man jeden umarmte, der in der Gemeinde war, oder dass man jeden sympathisch fand. Es heißt aber wohl, dass man den Ärger über andere, dass man Enttäuschung oder Unverständnis, das man von anderen erfahren hatte, nicht

die Oberhand gewinnen ließ, sondern dass man die anderen trotz ihrer Unzulänglichkeiten akzeptierte und ihnen wohlwollend begegnete. Ich denke, dass die gegenseitige Vergebung dabei sicher eine große Rolle spielte.

»Sie beteten gemeinsam« – Das Gebet zu Gott ist zwar etwas ganz und gar Individuelles, eine Art Zwiesprache, doch auch das Gebet in der Gemeinschaft hat seine Berechtigung. Es gibt genügend Anliegen, die nicht nur ich selbst habe, sondern die viele andere mit mir teilen, und ich denke, dass die Intensität eines Gebets, das von vielen in gleicher Weise innerlich vollzogen wird, auch entsprechend größer ist. Nicht ohne Grund gibt es viele Menschen, die sich in Gruppen zusammenfinden, um eine Fürbitte für andere vor Gott zu bringen oder um in großer Not einen inneren Halt zu finden. Jeder wird sich daran erinnern, wie die Kirchen im Land voll waren am Abend des 11. September und in den Tagen danach. Da beteten Menschen gemeinsam.

»Sie aßen gemeinsam ...« – Die gemeinsame Mahlzeit ist schon immer gemeinschaftsfördernd gewesen. Die Gemeinschaft einer Familie äußerte sich früher hauptsächlich in ihren Mahlzeiten, bei denen der Hausvater am Kopfende des Tisches saß und keiner zu essen begann, ehe nicht ein Bibelvers oder ein Tischgebet von ihm gesprochen worden war. Und wie sehen die Tischsitten heute aus? Bei manchen Familien geht es wohl so zu wie in einem Hotel, wo jeder kommt und geht,

wann es ihm beliebt. Um die Bedeutung des gemeinsamen Mahls hervorzuheben, ist bei den größeren Veranstaltungen unserer Gemeinde ein Essen eingeschlossen, und bei den Morgenandachten im Lothar-Christmann-Haus in Hofeld treffen sich die Teilnehmer später noch zum gemeinsamen Mittagsmahl.

»... mit jubelnder Freude und reinem Herzen« – Der Jubel galt sicher nicht den Gerichten, die aufgetragen wurden, sie hatten einen anderen Grund: nämlich den des Evangeliums, das ihnen verkündigt wurde. Diese Kunde war die Quelle ihrer Freude, sie gab ihrem Leben einen neuen Sinn, eine neue Hoffnung, eine neue Qualität. Und – was noch hinzu kam –: sie freuten sich an der Gemeinschaft. Ich denke, dass erst, wenn wir eine menschliche Gemeinschaft verlassen oder aufgegeben haben, uns so richtig aufgeht, was ein solches Zusammensein an innerer Bereicherung bedeutet.

Und noch ein letzter Satz aus dem Bericht über die erste Gemeinde: »Und sie priesen Gott« – Wenn wir heute eine Umfrage auf der Straße veranstalten würden, und wir würden die Passanten bitten, ein Urteil über Gott abzugeben, was würde da wohl herauskommen? Ich vermute, dass die Zahl derer, die Gott preisen würden, die also gut und lobend über ihn reden würden, sehr gering wäre. Die Menschen neigen dazu, dass sie für das, was ihnen Widerwärtiges und Schlimmes widerfährt, in erster Linie nicht sich selbst, sondern immer jemand anderen, am Ende auch

Gott, verantwortlich machen. Es sind im allgemeinen nur wenige, die ein Wirken Gottes in ihrem Leben sehen, die also erkennen, dass sich vieles ineinander fügt, was sie selbst nicht zusammengebracht haben. Auch in dieser Hinsicht können uns die Menschen der Urgemeinde zur Besinnung rufen.

Ich denke, dass aus diesen Ausführungen hinreichend klar wurde, weshalb sich unser Tempelgründer in seinem Lebenswerk so sehr mit dieser

ersten Gemeinde befasste. Sein Anliegen war es, dass sich die Tempelgemeinden auch unter den heutigen Lebensumständen von dem Geist anstecken lassen sollten, der die ersten Christen beseelt hatte: dem Geist der Verträglichkeit mit anderen, der Freude an der Gemeinschaft, der hoffnungsvollen Zuversicht und des dankbaren Annehmens der Gaben Gottes. Peter Lange, in einer Predigt am 20. Januar 2002 in der Tempelgemeinde Stuttgart

In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschart
 und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.
 Der eine dienet ihm, weil es sein Vater tat,
 ein hausgeborner Knecht ohn' eignen Sinn und Rat.
 Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
 er eben will und der ein guter Herr geschienen.
 Ein anderer lief vom Dienst und ist dann wiederkommen.
 In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.
 Der eine dient dem Herrn mit Eifer vorm Gesicht,
 und hinterm Rücken träg, als säh der Herr das nicht.
 Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
 stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewußt.
 Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt
 und fühlt sich gläubig stolz, dass er die Gunst besitzt.
 Ein anderer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
 ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.
 Der eine tut nur das, was ihm der Herr befohlen,
 der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.
 Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
 er sieht sein Angesicht und weiß, worauf er zielt.
 Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
 der dient aus Pflichtgefühl und der aus Herzenstreue.
 Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
 der Herr setzt ihm nichts zu und bricht nichts ab davon.
 Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
 lang gab der Herr ihm nichts, dann macht er ihn zum Sohn.
 Friedrich Rückert

Unsere Tempel-Seminare 2002

In der »Gemeinsamen Erklärung von TGD und TSA über Glaube und Selbstverständnis der Tempel« steht im letzten Absatz: »Wir haben keine geweihten Priester und hauptberuflichen Pfarrer; die religiöse Leitung der Gemeinden liegt in der Hand von mehreren Ältesten, die aus der Gemeinde hervorgehen.«

Wenn die Ältesten aus der Gemeinde »hervorgehen«, so will damit ausgedrückt werden, dass es die Arbeit der Ältesten erleichtert, wenn sie die Gemeinde – also ihre Mitglieder, ihre Struktur und ihre Tradition – kennen und damit in geeigneter Weise auf ihre Belange eingehen können. Das ist ein großer Vorteil.

Doch es ist nicht selbstverständlich, daß den aus der Gemeinde hervorgehenden Ältesten auch das nötige religiöse und theologische Handwerkszeug

mitgegeben wird. Schließlich sollen sie ja ihren Glauben überzeugend begründen und verständlich darlegen können. Wie in den früheren Zeiten muss dieses Handwerkszeug vor allem von den vor ihnen amtierenden Ältesten an sie weitergereicht werden. Dazu dienen vorwiegend die Seminarveranstaltungen des Tempels. Ohne sie kann es keine Zukunft für unsere Gemeinden geben.

Aber auch die Gemeinde selbst braucht ein gewisses Maß an religiöser Unterrichtung. Im Gespräch mit anderen vollzieht sich nämlich erst das, was wir Glaubensleben oder Weitergabe von Wert- und Zielvorstellungen nennen. Deshalb sind unsere Seminarveranstaltungen so wichtig und die Teilnahme unserer Mitglieder daran so wesentlich. Lasst uns dies im Auge behalten!

Peter Lange

Wochenend-Seminar in Bernstein

Auch in diesem Jahr findet wieder ein Seminar in Bernstein statt, und zwar am Wochenende vom 24. bis 26. Mai. Beginn wie üblich am Freitagabend, Ende Sonntag mit dem Mittagessen.

Unser Thema wird – im Zusammenhang mit dem späteren Seminar auf dem Kirschenhardthof – das Alte Testament sein, aber nicht, wie dort, unter streng theologischen Gesichtspunkten. Wir wollen ausgewählte Texte zusammen lesen und zu verstehen suchen, nach ihrer dogmatischen und

heutigen Bedeutung fragen, nach ihrer Sprache und Art der Aussage eventuell verschiedene Texte vergleichen, zum Teil auch Musik dazu hören.

Wer sich dafür interessiert, bitte den Termin vormerken oder sich gleich in der Verwaltung anmelden: **Anmeldeschluss: 7. Mai.** Wünsche, mit wem das Zimmer geteilt werden möchte und ob eine Mitfahrgelegenheit gesucht bzw. geboten werden kann, werden entgegen genommen.

Wie immer ist die Teilnahme kosten-

los, wir sind aber dankbar für Spenden, jetzt noch mehr als bisher, da durch die hohen Kosten für Aufzug und Umbau des Gemeindehauses sowie durch erhebliche Zins- und Kursverluste unser Spielraum deutlich enger geworden ist.

Unterlagen mit genauem Tagungsverlauf und Texten werden den Teilnehmern vorher zugeschickt. Dass es in Bernstein schön ist, besonders um diese Jahreszeit, brauche ich wohl nicht extra zu betonen. Wir hoffen auf viele Anmeldungen! Brigitte Hoffmann

Wochenend-Seminar auf dem Kirschenhardthof

Das Alte Testament gehört zu den großen Büchern der Weltliteratur. Es überliefert das allmähliche Entstehen eines ganz neuen Gottesbildes vor dreitausend Jahren: das Bild des einen, gerechten und barmherzigen Gottes. Diese geistige Entwicklung gipfelt schließlich im Werden des Monotheismus, dem Bild von dem einen Gott, der die ganze Welt geschaffen hat und ihr Herr und Lenker ist. Es ist der Glaube an den einen Gott, der alle Völker regiert und sich doch jedem einzelnen Menschen zuwendet.

Das Kirschenhardthof-Seminar will eine Einführung in das Gedankengut des Alten Testaments geben. Es will die Entwicklung nachvollziehen, die zu diesem unsere Welt formenden Gottesbild geführt hat. Diese Entwicklung wird in den Rahmen der damaligen Geschichte gestellt und dargestellt an der Geschichte des Volkes Israel, das diese geistige Entwicklung vollzogen und überliefert hat.

Der Ältestenkreis hat sich für dieses Thema entschieden, weil das Verstehen des nicht leicht zugänglichen Alten Testaments Voraussetzung für das richtige Erfassen der christlichen Lehre

ist. Das Neue Testament baut auf dem Gedankengut des Alten Testaments auf. Aber die Entscheidung fiel auch deshalb für dieses Thema, weil die Lehre Christoph Hoffmanns tief im Alten Testament wurzelt. Daneben werden Themen, die allgemein interessant sind, gesondert besprochen, wie »Messianismus und unser Messiasverständnis« oder »Israelbund und Bundeschlüsse« oder Randthemen wie »Wolag der Sinai?«

Das Seminar findet vom 12. bis 14. Juli statt. Es beginnt am Freitagabend und endet am Sonntag nach dem Mittagessen. Ich werde die Teilnehmer durch das Thema führen. Wir wohnen, nach den guten Erfahrungen des letzten Jahres, wieder in der Pension »Römerhof«, wo uns auch ein geeigneter Seminarraum zur Verfügung steht.

Alle Mitglieder der Tempelgesellschaft sind herzlich eingeladen. Die Kosten übernimmt die TGD. Für die Teilnehmer, die nicht mit dem eigenen Wagen kommen, werden Fahrgemeinschaften eingerichtet. Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle entgegen.

Anmeldeschluß: 25. Juni!

Otto Hammer